

Mit dem Heidelberger Symposium im Herbst 1999 und dem daraus hervorgegangenen Sammelband wird eine längst spürbare Lücke geschlossen, nämlich der Fragenkomplex der sprachlichen Entwicklung nach der politisch-ideologischen Wende in allen ost- und südosteuropäischen Ländern. Mit Beiträgen wurden alle slawischen Sprachen Ost- und Südosteuropas erfaßt.

In der Einleitung macht Baldur Panzer unter dem Titel „Politische und sprachliche Veränderungsprozesse“ (S. 1-11) deutlich, daß zunächst keine „natürlichen Ursachen“ für sprachliche Veränderungen ausfindig gemacht wurden. Die moderne Linguistik hat nun aber auch die Frage nach gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Faktoren gestellt, die zur Veränderung von Sprachen führen können, was gerade für die sehr kurze Epoche des letzten Jahrhunderts zu gelten hat. Otto Kronsteiner fragt zu Recht, ob etwa Kaschubisch, Niedersorbisch und Rusinisch eigene Sprachen seien und wieviele slawische Sprachen es denn wirklich gebe (S. 305-311). Dabei wird die Zukunft des Weißrussischen als chancenlos beurteilt, Niedersorbisch und Kaschubisch gelten für ihn bereits als ausgestorben bzw. als funktionslos. Aber auch der regionale Fortbestand sogenannter „großer slawischer Sprachen“ wie des Russischen wird in Frage gestellt, wenn es z.B. um die Regionen der drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland geht, wie Oleg Poljakov (S. 49-66) zeigt. Das Fehlen der Polyvalenz und damit eines Merkmals einer Standardsprache wird von Karl Gut Schmidt für das Weißrussische festgestellt (S. 67-84), so daß diese ostslawische Sprache vor allem durch die Konkurrenz des gleichberechtigten Russischen bedroht ist. Einen tiefen Einblick in die Entwicklungstendenzen der Lexik der polnischen Gegenwartssprache ermöglicht Jadwiga Stawnicka (S. 133-153), veranschaulicht durch umfangreiches Wortmaterial. Als beispielhaft kann der Beitrag von Gerd Hentschel gelten, der zwei Regionalsprachen in Polen behandelt, nämlich das Schlesiische und das Kaschubische, wobei vor allem die linguistische Fundierung seiner Ausführungen hervorzuheben ist (S. 155-164). Zwei Grundtendenzen lassen sich demnach am Beispiel des Polnischen feststellen, nämlich „Globalisierung“ und „Regionalisierung“, H. weist zu Recht darauf hin, daß (Standard-)Sprachen und Dialekte nach rein systemlinguistischen Erwägungen gegeneinander abgegrenzt werden können. Eine neue linguistische Richtung wird durch den Beitrag von Jiří Nekvapil (S. 165-177) mit „language management“ in einer sich verändernden Gesellschaft vorgestellt, wobei es vor allem um soziolinguistische Anmerkungen zur sprachlichen Situation in Tschechien geht, während Tilman Berger (S. 179-196) die Rolle des Tschechischen in der heutigen Slowakei behandelt, wobei vor allem von einer unkontrollierten und inoffiziellen Verwendung des Tschechischen in der Slowakei gesprochen wird. Zu beobachten sind hier tschechisch-slowakische Interferenzen auf allen Sprachebenen. Ein optimistisches Bild des heutigen Standes und der Zukunftsperspektiven des Sorbischen wird im Gegensatz zu Kronsteiner von Gunter Spieß (S. 197-210) gezeichnet, wobei langfristige Prognosen insbesondere für das Niedersorbische nicht gegeben werden können.

Der hier angezeigte Sammelband, in dem auch der Bereich der südslawischen Sprachen und ihrer neuesten Entwicklung gebührend berücksichtigt wird, weist unvermeidlicherweise unterschiedliche linguistische Herangehensweisen an die einzelnen Fragestellungen auf, wobei zum Teil nur über die Situation der betreffenden Standardsprachen und deren Dialekte berichtet wird. Insgesamt betrachtet handelt es sich um einen ungemein wichtigen und hochaktuellen Gesamtbeitrag zur Entwicklung der slawischen Sprachen in den letzten Jahren. Sowohl den Veranstaltern des Symposiums als auch dem Hrsg. des Sammelbandes schuldet die Fachwelt Dank für diese großangelegte Initiative.

Marburg/Lahn

Helmut W. Schaller

Doświadczenia przeszłości. Niemcy w Europie Środkowo-Wschodniej w historiografii po 1945 roku. **Erfahrungen der Vergangenheit.** Deutsche in Ostmitteleuropa in der Historiographie nach 1945. Hrsg. von Jerzy Kłoczowski, Witold Matwiejczyk, Eduard

Mühle. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 9.) Verlag Herder-Institut; Instytut Europy Środkowo-Wschodniej. Marburg; Lublin 2000. 250 S., dt. u. poln. Zufass. (€ 32,-.)

Mehrsprachige historiographische Produktionen liegen im Trend. Vor allem Hrsg. von Sammelbänden, denen die Betonung transnationaler Dimensionen der behandelten Problematik am Herzen liegt, nutzen dieses verbreitungsfördernde, jedoch nicht in jedem Falle kosten- und nervenschonende Produktionsverfahren. Auch die Editorentroika des polnisch-deutschen Bandes hat sich dieser Aufgabe gestellt und in Kooperation von Herder-Institut (Marburg) und Instytut Europy Środkowo-Wschodniej (Lublin) ein Buch mit doppeltem Copyright und zwei verschiedenen ISBN-Nummern vorgelegt. Es faßt die Ergebnisse einer gemeinsamen Tagung zusammen, auf der im Spätsommer 1997 in Kazimierz Dolny über 40 Historiker aus neun vornehmlich ostmitteleuropäischen Staaten und Deutschland über die historiographische Verarbeitung einer Frage diskutierten, die die Direktoren beider Institute (Eduard Mühle und Jerzy Kłoczowski) in ihrem zweisprachigen Vorwort als „historisch berechtigt und wichtig“ bezeichnen: die „Frage nach dem Ort der Deutschen in Ostmitteleuropa bzw. nach dem Anteil deutscher Geschichte an der Geschichte des östlichen Mitteleuropa“ (S. 3). Nach den langen, von „Kommunikationsschwierigkeiten“ geprägten Jahrzehnten, in denen „Dialogunfähigkeit“ und „aggressive Feindseligkeit“ das fachwissenschaftliche Gespräch von Historikern in Ostmitteleuropa mit ihren (bundes-)deutschen Kollegen erschwerte, ja z.T. verhindert hatten, schien es den Initiatoren angeraten, ihr Vorhaben einer „neueren bi- und multilateralen Behandlung dieses Teilaspektes ostmitteleuropäischer Geschichte“ mit einem „historiographiegeschichtlichen Rückblick“ zu beginnen, um sich „zunächst einmal über die Vergangenheit und Ausgangslage des neuen Ansatzes bzw. der gegenwärtigen historischen Ostmitteleuropaforschung zu vergewissern“ (S. 4). Das leuchtet ein, ebenso wie die nicht zuletzt mit tagungspragmatischen Erwägungen begründete Beschränkung auf die Historiographie nach 1945.

Die von Witold Matwiejczyk in seiner Einleitung betonte „methodologische Besonderheit“ der Tagung, daß die in Frage stehende Problematik bezogen auf verschiedene Länder und (Sub-)Regionen von je zwei Referenten behandelt wurde, verdient besondere Hervorhebung, denn sie bestimmte auch die Struktur des vorliegenden Bandes. Je einem Beitrag über das Bild von der „deutschen Geschichte“ aus der Perspektive der jeweiligen Nationalgeschichtsschreibung folgt eine Abhandlung über den entsprechenden Ausschnitt der westdeutschen Historiographie. Durchgehalten werden konnte dieses Vorhaben in bezug auf Pommern, West- und Ostpreußen (Janusz Małek und Jörg Hackmann), Großpolen (Jerzy Kozłowski und Wolfgang Kessler), Schlesien (Wojciech Wrzesiński und Matthias Weber), die baltischen Länder (Mati Laur und Gert von Pistohlkors) und Ungarn (Ágnes Tóth und Holger Fischer). Obgleich es nicht gelungen ist, zu den auf die Ukraine (Jaroslav Isajewič) und die böhmischen Länder bzw. die tschechische Historiographie (Jaroslav Valenta) fokussierten Beiträgen ein deutsches Pendant zu präsentieren, ermöglicht das Prinzip der doppelten Optik Einblicke in einen wichtigen Aspekt der ostmitteleuropäischen Ausformung des gesamteuropäischen Phänomens von „overlapping national histories“: die überall in Europa zu beobachtende Entwicklung, daß sich verschiedene nationale Gesellschaften unterschiedliche Geschichten über die gemeinsam auf gleichen Territorien (v)erlebten Vergangenheiten erzählen.

Dieses vergleichsfördernde Strukturkonzept des Bandes erfährt in dem konsequent komparativ angelegten Beitrag von Hackmann über Pommern, Westpreußen und Ostpreußen in der deutschen und polnischen Historiographie nach 1945 (S. 75-84) seine gelungenste Ausformung. Die der institutionellen Grundlegung und wissenschaftlichen Programmatik der westdeutschen Beschäftigung mit „deutscher Geschichte“ im östlichen Mitteleuropa in den Jahren 1945 bis 1959 gewidmete Studie von Eduard Mühle fällt nicht nur durch ihren Umfang (S. 25-64) auf, sondern vor allem durch den hohen Grad an Quellsättigung, die sich ohne Zweifel aus der intensiven Beschäftigung des Autors mit seinem aktuellen Forschungsprojekt erklärt. Zu erwähnen ist schließlich der von Małek in bezug auf die polnische Historiographie zu „Wielkie Pomorze“ (worunter er Hinterpommern, West-

und Ostpreußen versteht) gemachte Vorschlag, fünf Phasen zu unterscheiden, die sich mit Zäsuren in der politischen Entwicklung decken. Seiner Meinung nach schloß sich an Phase vier (1970-1980/81), die er als „okres „pełzającej rewolucji““ (übersetzt als Zeitabschnitt der „kriechenden Revolution“) bezeichnet, eine bis 1989 andauernde Periode an, in der der Schritt „von der Konfrontation zur Kooperation“ (nach Hackmann) gelungen sei.

Aus dem reichen Material der intensiven Diskussionen (Matwiejczyk verweist auf diverse Tagungsberichte und die im Archiv des Lubliner Ostmitteleuropazentrums verwahrten Tonbänder – S. 12 f.) liegen drei kurze Beiträge gedruckt vor, die die „doppelte Optik“ um estnische und französische Perspektiven erweitern. Auch diesen sind, wie allen Artikeln des Sammelbandes, Zusammenfassungen in der jeweils anderen Sprache angefügt.

Leipzig

Frank Hadler

Quellen zu den deutsch-polnischen Beziehungen 1815-1991. Hrsg. von Reiner Pommerin und Manuela Uhlmann. (Quellen zu den Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert; Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 10.) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001. 267 S. (€ 79,-)

Thematisch, so läßt sich positiv vermerken, stößt der von Reiner Pommerin und Manuela Uhlmann verantwortete Quellenband zu den deutsch-polnischen Beziehungen zwischen Wiener Kongreß und dem Nachbarschaftsvertrag mit Deutschland in eine Lücke, denn bislang ist eine solide Quellensammlung zu den politischen deutsch-polnischen Beziehungen des 19. und 20. Jh.s ein Desiderat, das vor allem fürs 19. Jh. (abgesehen von 1848/49) in der Lehre fühlbar ist. Ein weiteres Positivum: So befremdlich es zuerst auf den Betrachter wirkt: Uhlands Gedichtüberschrift „Mickiewicz“ trägt in der vorliegenden Quellensammlung zu Recht einen Akzent auf dem „e“, wie der Vergleich mit der von den Herausgebern herangezogenen Werkausgabe Uhlands bestätigt. Damit ist aber auch schon nahezu alles Positive gesagt, denn ansonsten strotzt der Band vor Mängeln. Sie sind so gravierend, daß etliche der abgedruckten Quellen geeignete Negativ-Lehrstücke fürs historische Proseminar abgäben, würde man die Studenten viele der hier dargebotenen Fassungen mit den für den Abdruck herangezogenen Quellen- und Dokumentensammlungen vergleichen lassen.

Dabei wären viele formale Mängel durch sorgfältiges Korrigieren vermeidbar gewesen. Das Literaturverzeichnis führt sowohl Frau Powęska-Wolff wie auch Frau Wolff-Powęska auf, aber natürlich handelt es sich um ein einzige Person. Die von Rudolf Jaworski und Marian Wojciechowski 1997 herausgegebene zweibändige Quellensammlung „Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern 1920-1939“ (München u.a. 1997) ist hier mit dem Untertitel „Minderheitenstatus und „Volkstürmkampf“ im Grenzgebiet“ ausgewiesen. Georg Gottfried Gervinus wird um seinen Ruf als Historiker und als Politiker gebracht, wenn er im Namensverzeichnis lediglich als Literaturhistoriker ausgewiesen ist. Im Sachregister fragt man sich nach dem Sinn des dort aufgeführten Begriffs „K. u. K.“ Beim Eintrag „Solidarność“ findet man auf der angeführten Seite 99 ein Dokument aus dem Jahr 1919 und damit nichts zu Solidarność, dagegen S. 22 die Schreibweise „Solidarnosc“, S. 211 „Solidarność“, S. 210 „Solidarno“.

Könnte man diese Beispiele, die hier pars pro toto stehen, noch als Unachtsamkeit einstufen, so ist der editorische Umgang mit vielen Quellen mindestens nachlässig zu nennen; auch hier nur einige Beispiele: Daß sich der Sprachenerlaß des preußischen Kultusministers Karl Frhr. vom Stein zum Altenstein vom 13. Dezember 1822 kaum den Stenographischen Verhandlungen des Reichstags von 1875 entnehmen läßt (vgl. S. 30), ist anzunehmen. Der Rezensentin ist es jedenfalls nicht gelungen, ihn dort zu finden. Bei P./U. beginnt ein Auszug aus einem dem Leser als Rede Friedrich Engels' vom 29. November 1847 vorgestellten Textstück mit den Worten „Erlaube mir, mein Freund“, die Quelle notiert dagegen – der Form der Rede entsprechend – „Erlaubt mir, meine Freunde“. Daß